

Das froburgische Kloster Schöntal

Autor(en): **Hasler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **37 (1979)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das froburgische Kloster Schöntal

Von Kurt Hasler

In der Nähe von Langenbruck, an der Stelle, wo die Zugänge zu den grossen Jurahöfen Chilchzimmer und Humbel auseinanderstreben, liegt in einer stillen Mulde das froburgische Hauskloster Schöntal (Bild 1). Dem Besucher dieses anmutigen Seitentälchens am Obern Hauenstein fällt sofort auf, dass die Gebäudegruppe, welche seit Jahrhunderten der Landwirtschaft dient, nicht als Bauernhaus angelegt worden ist. Der Komplex schliesst gegen den Wald hin mit einem schlichten Langhaus ab, dessen bemerkenswerte

Westfassade

an ganz andere Dinge erinnert, als an den Wagenschuppen, den es birgt (Bild 2). Diese Fassade ge-

hörte einstmals zur Klosterkirche und stellt «das älteste erhaltene rein romanische Bauwerk der Schweiz dar», wie der illustrierte Führer des Kantons Baselland vermerkt. Die markante, nunmehr leider stark verwitterte Eingangsseite besteht aus grossen Quadern und wird durch ein Gurtgesimse zweigeteilt, wobei in der untern Partie das Portal die Aufmerksamkeit des Betrachters unwillkürlich auf sich lenkt (Bild 3). Aus den feingliedrigen Blattornamenten am Sturzstein tritt deutlich das Agnus Dei, das Lamm Gottes, hervor, auf dessen rechtes Vorderbein sich das Kreuz stützt. Ein wulstartiger Halbrundbogen, getragen von einer Rittergestalt und einem Löwen – Symbole des Guten und Bösen – bildet einen weiteren Abschluss des Portals. Die auf dem



Schöntal von Südosten. Das ehemalige Kloster liegt in einem Seitentälchen am Obern Hauenstein in einer Mulde eingebettet



Schöntal von Nordwesten mit der romanischen Fassade

Scheitel des Wulstes ruhende Figur ist nicht mehr zu erkennen (Bild 4).

Dr. H. R. Heyer, der Denkmalpfleger des Kantons Baselland, schreibt zum Bildprogramm der Fassade: «Es versinnbildlicht mit dem Kampf zwischen Gut und Böse den Gedanken des Jüngsten Gerichts, der durch das ganze Mittelalter hindurch die Christenheit in Atem hielt. Die Erlösung in diesem Kampf bringt das auf dem Sturz dargestellte Lamm Gottes, so dass man nicht fehl geht, den Inhalt der Darstellung als eine Abkürzung des Jüngsten Gerichts, wie es auf grossen Portalen in aller Breite dargestellt ist, zu bezeichnen.»

Zu beiden Seiten des Eingangs blieben ferner zwei rundbogige Nischen erhalten, die eine mit einer Muttergottes, die andere mit einer weitem Skulptur, die des verwitterten Zustandes wegen kaum mehr zu deuten ist. Das Rundfenster im oberen Teil wurde nach der Aufhebung des Klosters vermauert, und die drei Apsiden auf der Ostseite verschwanden leider im Zuge der Reformation. Die Phantasie des Volkes hat den Figureschmuck zu einer

Legende

verwoben, die dem einsamen Ort seine Weihe verlieh: Ein Genosse des Grafen Adalbero von Froburg verirrte sich im unwegsamen Forst des stillen Waldtales auf der Jagd. Ermattet sank er nieder. Da erschien ihm in der Nähe einer Quelle die Muttergottes mit einem Kindlein auf dem Schooss und bedeutete ihm, ihr zu folgen. Nachdem sie ihn aus der Wildnis wieder zu den Seinen zurückgeführt hatte, erhob sie sich mit ihrem Sohne in einem prächtigen Wagen, der von einem Lamm und einem Löwen gezogen wurde, in die Lüfte. – Graf Adalbero soll sich darauf entschlossen haben, den Ort der wunderbaren Erscheinung durch die Stiftung eines Klosters zur Stätte dauernder Andacht zu machen.

Die Gründung Schöntals

geschah in der Mitte des 12. Jahrhunderts hart an der Grenze zwischen Buchsgau und Siggau. Der Solothurner Historiker Peter Rück datiert die Stiftung in seiner Dissertation «Die Urkun-

den der Bischöfe von Basel bis 1213» (Basel 1966) mit dem 2. März 1146, also ein Jahr später, als sie im Urkundenbuch der Landschaft Basel von 1883 vermerkt und in der Literatur über Schöntal angeführt wird. In dem vom Basler Bischof Ortlieb, einem Froburger, ausgestellten Dokument wird das Gebiet genau umschrieben, das Graf Adalbero von Froburg, seine Söhne Volmar und Ludwig, sowie seine Gemahlin Sophie den Benediktinern von Schöntal schenkten. Die Grenze beginnt am Helfenberg, führt über Hauberg-Bilstein zum Königsbrunnen (beim Spital an der Strasse zum Obern Hauenstein), dann über den Steinenberg an die Grenze von «Ebittingen» (Eptingen) zum Belchen, zur Saleck-Kräheck, zum «Howenstein» und zurück zum Helfenberg. Somit entspricht die Nordgrenze dieses Kloster-gutes ohne wesentliche Abweichung der alten Mark zwischen Siggau und Buchsgau. Graf Adalbero und Bischof Ortlieb verpflichteten sich, innerhalb des Klosterbereiches weder eine Burg noch einen befestigten Ort zu errichten. Ferner sollte das Kloster frei sein von Dienst- oder Steuerforderungen irgendeines Herrn. Bald stellten sich die ersten Benediktiner ein und begannen mit der harten

Rodungsarbeit,

die sich auch auf einen Teil des Waldes zwischen Langenbruck und Onoldswil erstreckte. Dieser Forst lag auf ihrem Gebiet, hatte aber zum Sprengel der Kirche St. Peter in Onoldswil (zwischen Ober- und Niederdorf) gehört. Sie verlangte nun den Zehnten vom Ertrag des auf-gebrochenen Landes, den sogenannten Neubru-chezehnten, nach altem kirchlichem Recht. So kam es schon bald nach der Gründung zu Streitigkeiten, denn die Mönche weigerten sich, die Abgabe zu entrichten, indem sie sich auf die von den Froburgern gewährte Steuerfreiheit beriefen. Darauf brachte der Pfarrer von Onoldswil den Konflikt bis vor den päpstlichen Stuhl in Rom, wurde aber abgewiesen. Bischof Ortlieb gab in seiner Urkunde die Entscheidung des Papstes bekannt. Allein der Priester belästigte weiterhin die Mönche von Schöntal, bis im Ein-vernehmen mit Graf Ludwig von Froburg, dem Vogt der Kirche Onoldswil, ein Vergleich zu-



Ausschnitt aus der Westfassade der 1525 zerstörten Klosterkirche

stande kam, wonach das Kloster für das umbrochene Land eine halbe Hube (etwa 25 Jucharten) abtreten sollte. Zudem wurde der Priester mit einer Geldzahlung zufriedengestellt, jedoch unter der Bedingung, dass Schöntal für alle künftigen Rodungen keine Zehnten mehr zu entrichten habe.

Nicht nur diese Streitsache, die sich lange hinzog, sondern auch andere

Schwierigkeiten belasteten die Anfänge des Klosters.

Eigenartigerweise wurde es von den damaligen Froburger Grafen wenig gefördert. Offenbar waren auch die Nachlässigkeit der Mönche und die Armut der Gegend schuld daran, dass Schöntal nicht recht aufzublühen vermochte. Zeitweise schien das religiöse Leben geradezu erloschen zu sein.

Um 1180 erfolgte dann plötzlich ein

Umschwung unter Graf Hermann II. von Froburg,

einem Enkel des Stifters. Er räumte mit allem auf, was nicht der Regel des heiligen Benedikt entsprach, hielt die Mönche zu strenger Zucht an und forderte Disziplin in der monastischen Tagesordnung. Ferner wandte er sich an das Kapitel in Basel und erreichte, dass der Bischof die alten Schenkungen, insbesondere auch die Verfügung Ortliebs über die Zehntenfreiheit bestätigte. Graf Hermann selbst bedachte das Kloster mit Vergabungen und Stiftungen, worauf auch etliche der froburgischen Ministerialen seinem Beispiel folgten.



Meyerhaus mit dem Rest des durch Strebepfeiler gestützten Turmes

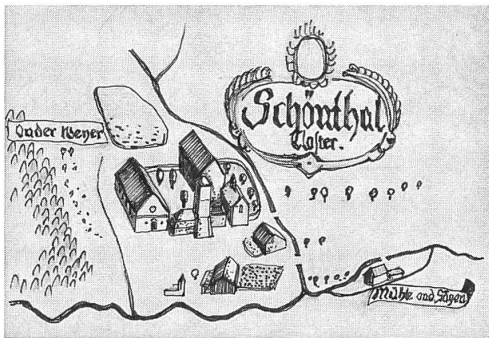
Im Sommer 1187 wurde die Klosterkirche zu Ehren Marias geweiht, und 1189 übertrug Bischof Heinrich I. von Basel dem Vorsteher zu Schöntal die Seelsorge in Bennwil und Titterten. Aus Urkunden der Jahre 1218 und 1226 geht hervor, dass schliesslich die Patronatsrechte der beiden Kirchen an das Kloster übergingen. Inzwischen mehrte sich auch der Streubesitz im ganzen Siggau und auch an einzelnen Orten im Buchsgau. In einem Güterverzeichnis wird der

Besitz des Klosters

umschrieben. Zahlreiche Hofstätten mit zugehörigem Ackerland werden aufgeführt, Nutz-



Figureschmuck über dem Portal: Lamm Gottes mit Kreuz, Rittergestalt und Löwe



«Das Closter Schönthal sambt dem Kilchzimmer.»
Zeichnung nach der Karte von G.F. Meyer, 1682. Diese älteste vorhandene Ansicht des Klosters zeigt von links nach rechts die Kirche mit der romanischen Fassade, das mit einem Turm bewehrte Meyerhaus, das Herrenhaus für den Aufenthalt der Spitalherren und die ehemalige Marienkapelle, dazu die Scheunen, die Mühle, die Säge und den untern Fischweiher

ungsrechte an Allmenden, Schupposen (Hubenteile), Mühlen in Hölstein und Sissach, steinerne Häuser (damals eine Seltenheit) in Sissach und Waldenburg, ja selbst ein Rebberg jenseits des Rheins bei Grenzach gehörte zu Schönthal. 1237 trat Graf Ludwig III. von Froburg dem Kloster die uralte Kirche St. Peter zu Onoldswil – es war die Pfarrkirche der ganzen Gegend – mit ihren vier Kapellen in Waldenburg, Hölstein, Lampenberg und Langenbruck zum Seelenheil seines verstorbenen Bruders unter der Bedingung ab, dass die Zahl der Klosterbrüder erhöht werde. An der Strasse zum Oberrn Hauenstein gründeten die Konventualen ein Hospital für die Reisenden an der Stelle des heutigen Hofes Spittel, der übrigens in seinen ältesten Teilen noch Reste einer romanischen Kapelle aufweist.

So hatte denn das Kloster über seinen engen Haushalt hinaus zur Bewirtschaftung des Bodens und zur Verwaltung der weit herum gelegenen Güter einen ausgedehnten Ökonomiebetrieb aufzubauen.

Allein sein Bestand war trotz dieses Aufschwungs gefährdet, denn Glanz und Macht der Froburger sanken rasch dahin. Die Grafen wurden vom damaligen Bischof von Basel, Heinrich III., derart bedrängt, dass sie sich gezwungen sahen, diesem ihre Güter abzutreten und sie als Lehen zurückzunehmen. Dazu gehörte auch die Herrschaft Waldenburg mit dem Schönthal. Aus Gründen, die in keiner Urkunde erwähnt werden, ging es mit dem Männerkonvent plötzlich zu Ende. Die Mönche wurden 1266 durch

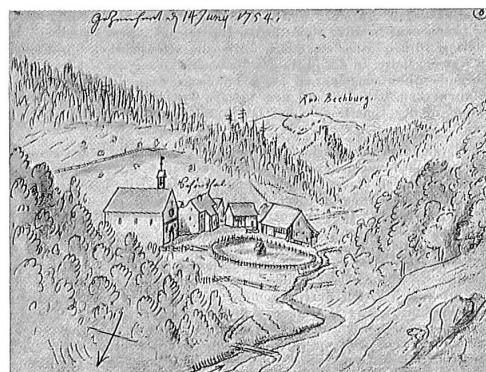
Benediktinerinnen

ersetzt, wobei an der Spitze des Klosters wie früher ein Propst stand, während die Leitung des Konvents einer Meisterin übertragen wurde. Im Verlaufe der nächsten Jahrzehnte beherbergte Schönthal vor allem Frauen aus adeligen Häusern. Der Zudrang zum Eintritt war zeitweise derart gross, dass die Zahl der Nonnen auf höchstens 16 festgelegt werden musste. Nur durch diese

Massnahme gelang es, ein richtiges Verhältnis zum Vermögen des Hauses beizubehalten. Nach einer kurzen Blüte unter den Frauen des Benediktinerordens geriet jedoch Schönthal wieder in allerlei ökonomische Schwierigkeiten. Der Wert der von Alters her festgesetzten Zinsen verminderte sich im Laufe der Zeit, und deshalb trug manch ein Gut den Nonnen kaum mehr etwas ein. Auch gegen Unrecht und Gewalt wurde ihnen nicht immer ausreichender geistlicher oder weltlicher Schutz zuteil. Dazu bewirkten die schlimmen Folgen einiger unglücklicher Ereignisse während des 14. Jahrhunderts, dass das Kloster stets tiefer sank: 1349 wütete eine Pestepidemie; 1356 verursachte das Erdbeben von Basel weithin grossen Schaden; 1366/67 erlosch das Geschlecht der Grafen von Froburg, der Kastvögte Schönthals, und 1375 erfolgte der verheerende Zug der wilden Gugler über die Hauensteinpässe. Im übrigen dürfte die Verweltlichung des Klosterlebens auch mitgespielt haben, dass am 6. Februar 1415 die noch verbliebenen sechs Konventualinen ihr Haus mit allen Besitzungen dem

Orden der Serviten

abtreten mussten, dessen Generalvikar, Jakob von Bingen, anwesend war. Den Nonnen wurde das Recht zugestanden, ihr Leben auf dem Boden ihrer bisherigen Heimat beschliessen zu dürfen. Zwei Tage darauf bestätigte Bischof Humbert von Basel die Übergabe. So verlor Schönthal nach rund 270 Jahren seine Selbständigkeit und wurde eine Filiale des Klosters Germersheim bei Speyer. Statt des selbstgewählten Propstes waltete nun ein vom Mutterkloster gesandter Prior. Die Serviten, deren Orden 1233 von sieben Kaufleuten aus Florenz zur Verehrung Marias gestiftet worden war, hatten die Regel der Augustiner angenommen und sich von Italien aus nach Frankreich, in die Niederlande und nach Deutschland verbreitet. Von Papst Martin V. waren ihnen die Privilegien eines Bettelordens verliehen worden. Sie versahen von Schönthal aus die Pfarrei Onoldswil, stellten zeitweise auch die Priester für die Gemeinde Waldenburg und Eptingen und widmeten sich der Seelsorge und Gemeindepflege.



Schönthal nach einer Zeichnung von Emanuel Büchel, 1754

Im Jahre 1400 war die Herrschaft Waldenburg aus der Hand des Bischofs pfandweise an die Stadt Basel übergegangen, welche nun den jeweiligen Landvogt auf Schloss Waldenburg zum Kastvogt des Klosters bestimmte. Den Mönchen verlieh Basel das Stadtbürgerrecht. Es war ihnen aber untersagt, einen Angehörigen der städtischen Herrschaften in ihren Verband aufzunehmen. Die Verheissung von Ablass an die Bussfertigen, aber auch die in der Klosterkirche verwahrten Reliquien machten Schöntal zu einem bekannten

Wallfahrtsort.

In Zeiten der Pest wurden Bittgänge ins einsame Tal bei Langenbruck veranstaltet, so im Jahre 1463 von Basel und 1519 von Zofingen her.

Um 1500 zeigten sich in Schöntal erste Spuren der Niedergangs. Einige der Prioren verfielen der Willkür und verprassten sogar klösterliches Gut. Sofort griff der Rat zu Basel ein, ordnete eine strenge Aufsicht über das Rechnungswesen an und erliess besondere Vorschriften für die Verwaltung. Der Prior Johann Ostertag scheint ausserordentlich pflichtvergessen und nachlässig gewesen zu sein. Er entfremdete dem Kloster Güter und machte Schulden. Ohne Beisein eines Schaffners durfte er schliesslich das Gewölbe, wo die Titel aufbewahrt wurden, nicht mehr betreten. Noch schlimmer trieb es sein Nachfolger, Philipp Stier, der wegen seines schlechten Lebenswandels sogar eine Zeitlang gefangen gesetzt wurde.

Die Oberaufsicht Basels blieb nicht ohne Wirkung. Nachdem schon vor der Jahrhundertwende mit der Wiederherstellung der Klostergebäulichkeiten begonnen worden war, konnten im Mai 1511 Chor, Kirche, Kirchhof und Kreuzgang neu geweiht werden. Aber die Kraft zu einer Neubesinnung brachte Schöntal nicht mehr auf. Im Volke wuchs die Auflehnung gegen die kirchlichen Missstände. Reformatorische Erregtheit verquickte sich mit politischen und sozialen Spannungen.

Das Ende des Klosters

stand bevor, denn immer lautstarker empörten sich die Bauern gegen die Steuern und Zehnten, vor allem aber gegen die Leibeigenschaft. Am 1. Mai 1525, dem Tag der Kirchweihe in Schöntal, versammelte sich um das Kloster eine grosse Menge Volkes. Man redete über die schlimmen Zustände rings im Lande. Die Gemüter erhitzten sich mehr und mehr. Unbesonnenheit machte sich breit, und plötzlich drangen einige Hitzköpfe in die Kloster Räume ein. Die Menge stürmte nach, und in blinder Zerstörungswut wurden all die Dokumente, welche Zinsen und Dienstbarkeit der Bauern umschrieben, vernichtet und die Gegenstände der Andacht brutal zerschlagen. Die Mönche flohen, das geistliche Leben erlosch. —

1541 erhielt das Spital zu Basel die ehemaligen Klostergebäude und richtete sie zu einem Senngut ein, wobei die «alte Kilchen» als Magazin und Wagenschuppen Verwendung fand. 1645 wurde in einer Ecke des einstigen Gotteshauses sogar ein Ziegelbrennofen eingebaut!

Die Kirche mit dem Meyerhaus ist seit 1841, der übrige Teil der Anlage seit 1906 Basler Privatbesitz und wird von zwei Pächterfamilien bewirtschaftet.

Was allein noch an den frühern Ort der Weltflucht und des stillen Gebetes erinnert, ist die uralte Kirchenfront mit ihren geheimnisvollen Bildern. Sie schaut einsam und fremd herab auf uns heutige Menschen, bleibt aber ein ehrwürdiges Zeugnis längst vergangener Zeiten.

Quellen und Literatur:

- Urkundenbuch der Landschaft Basel, hg. von Heinrich Boos, 1. und 2. Teil, Basel 1881 und 1883
Solothurner Urkundenbuch, hg. von Ambros Kocher, Bd. 1 und 2, Solothurn 1952 und 1971
von Arx, Ildefons: Geschichte der zwischen der Aar und dem Jura gelegenen Landgrafschaft Buchsgau, St. Gallen 1819
Gauss, K.: Klostergründungen in Baselland, S.A. aus dem «Landschäftler», Liestal 1913
Heyer, H.R.: Meisterwerke der kirchlichen Kunst im Baselbiet, Schweiz. Lehrerzeitung Nr. 34 v. 21. August 1969
Klaus, Fritz: Illustrierter Führer durch den Kanton Baselland, Liestal
Lutz, Markus: Rauracis, Basel 1826
Merz, Walther: Burgen des Sisgaus, Bd. 2, Aarau 1970
Müller, C.A.: Baselbieter Bau- und Siedlungsgeschichte, 144. und 145. Neujaahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1966 und 1967
Rück, Peter: Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213, Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 1, Basel 1966
Wackernagel, Rudolf: Geschichte des Schöntals, Basler Jahrbuch 1932